

Henri Loevenbruck

Die Schrift

Das Geheimnis der
weißen Wölfin 2

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Michael von Killisch-Horn

blanvalet

Buch

Die Inselwelt Gaelia droht in Krieg und Chaos zu versinken. Immer neue Pakte und Abkommen werden zwischen den verschiedenen Völkern geschlossen, während bereits die ersten Schlachten toben. Inzwischen hat das Mädchen Alea sich mit den magischen Kräften, die es unfreiwillig geerbt hat, abgefunden – doch sie hat viele Fragen dazu. Und so begibt sie sich auf die Suche nach einer sagenhaften verschollenen Bibliothek, in der sie Antworten zu finden hofft. Auf dieser Reise geraten Alea und ihre Gefährten, der Zwerg Mjolln und die Bardin Faith, immer wieder in tödliche Gefahren. Allein die geheimnisvolle weißeWölfin Imala und ihr Rudel können ihnen Hilfe bringen...

Autor

Henri Loevenbruck wurde 1972 in Paris geboren. Er studierte an der Sorbonne englische und amerikanische Literatur und lebte danach einige Zeit im englischen Canterbury, bevor er nach Paris zurückkehrte. Er arbeitete einige Jahre als Journalist, gründete das *Science Fiction Magazine* und begann selbst Romane zu schreiben. Schnell avancierte er mit seinen bisherigen zwei Fantasy-Serien zu einem der erfolgreichsten Autoren Frankreichs. Er lebt mit seiner Frau und seinen beiden Kindern in einem Vorort von Paris.

Das Geheimnis der weißen Wölfin bei Blanvalet:

Band 1: Der Ring (24383)

Band 2: Die Schrift (24390)

Band 3: Die Prophezeiung (24393)

erscheint im April 2007



Prolog

Das Gedächtnis der Erde

Das Gedächtnis der Erde ist ein anderes als das der Menschen. Man glaubt, alles über die Geschichte und die Welt zu wissen, aber es gibt ferne Zeitalter, in denen noch tausend Wunder lebten, die heute verschwunden sind. Nur die Bäume erinnern sich, und der Himmel und der Wind... So begegneten sich eines Nachts, in einer vergessenen Zeit, zwei Welten unter dem Blick der Erde.

Es war am Abend eines schönen Herbsttags. Der Sommer war nur noch eine Erinnerung, ein paar letzte Blätter auf den Bäumen der kleinen Täler, ein paar Tiere auf der Suche nach Nahrung, um sich auf den Winter vorzubereiten. Der Wind fuhr in die Koniferen des Gor-Draka-Gebirges. Der Himmel verfinsterte sich bereits.

Er war von Südwesten gekommen; einen großen Sack über der Schulter, ein gerader Schatten, den Kopf bedeckt, war er entschlossenen Schrittes in den Norden von Gaelia unterwegs. Er war noch weit von seinem Ziel entfernt, von diesem Gebäude, das sich hoch oben auf einer geheimnisvollen Halbinsel erhob. Sai-Mina. Der Palast der Druiden, der Tempel aller Weisheiten, wo er unterwiesen werden wollte.

Cathfad, Sohn von Katubatuos. Sein Name trug bereits das Gewicht seines Schicksals. Eines Tages würde er Großdruide sein, und eines Tages würde er durch die Welt ziehen, um sein Wissen weiterzugeben.

War es der Zufall, der ihn an diesem Herbstabend an genau diesen Ort geführt hatte? Oder war es die Moira? Nichts in dieser Landschaft konnte das Geheimnis dieses Ortes preisgeben, und doch entschied er sich, die Nacht hier zu verbringen, am Fuß des Gebirges, ein paar Wegstunden von Atarmaja entfernt, unter dem großen Felsen, der die beiden Welten trennt.

Vor dem Eingang zum Sid.

Erst nachdem er einen Hasen und ein paar in der Umgebung gesammelte Früchte verzehrt hatte, bemerkte der junge Mann die eigenartige Form des Felsens, der sein Lager überragte. Ein hoher Dolmen, dessen Oberfläche vollkommen glatt war. Ein steinerner Riese gleichsam, der über ihn wachte.

Langsam stand er auf und ging zu dem großen Steinblock. Der Mond warf seinen Schatten vor ihm auf den Boden, und die Nacht hüllte das Monument in eine sonderbare Stille. Derjenige, der später einmal Druide sein würde, streckte die Arme nach dem Stein aus, um ihn zu berühren. Der Felsen war irgendwie ungewöhnlich, als würden seine perfekten Proportionen ihm unweigerlich etwas Göttliches verleihen.

Cathfad hielt den Atem an und legte seine Hand vorsichtig auf die graue Oberfläche. Statt der Kälte, die er erwartet hatte, fand er einen warmen, angenehmen, fast lebendigen Felsen. Überrascht zog er die Hand zurück und entfernte sich einen Schritt. Sofort schien die Felswand ihre Farbe zu verändern. Cathfad hob den Kopf, um zu sehen, ob der Mond etwa eigenartige Re-

flexe hervorrief. Aber der Mond war bleich, und der Stein färbte sich rot.

Der junge Mann wich noch mehr zurück. Angst packte ihn, als in den wogenden Reflexen plötzlich eine Gestalt erschien. Es waren die Formen einer Frau. Die vollkommenen Formen einer Frau. Die Umrisse wurden immer deutlicher, als käme das Bild langsam näher und ließe einen Körper, ein Gesicht, einen Blick erahnen.

Cathfad war verblüfft. Er stand regungslos da und betrachtete die märchenhafte Erscheinung. Die Frau blickte ihn an. Nein, sie lächelte ihm zu. Bald verschwanden die flackernden roten Flammen hinter ihr, und schließlich stand sie tatsächlich vor ihm.

Sie war wunderschön und wild. Schwarze Haare, große blaue Augen, die dunkle Haut der Leute aus dem Süden. Sie war schlank, wirkte irgendwie zerbrechlich und sagte kein Wort.

Mit der Anmut einer Tänzerin öffnete sie die Arme, ging auf den jungen Mann zu und nahm zärtlich lächelnd seine Hände.

Kein Wort. Nur Blicke. Ihre beiden Körper vereinten sich unter den Küssen des Mondes, und die Nacht begleitete ihre Liebesspiele wie ein diskreter Zeuge. So einfach war das.

Am Morgen schreckte Cathfad aus dem Schlaf. Die Herbstsonne hatte ihn nicht geweckt. Er blickte sich um. Die Frau war nicht mehr da. Und der Felsen war im Tageslicht nur noch ein ganz normaler Stein.

Der junge Mann stand schweigend auf. Er konnte es nicht glauben. Nichts um ihn herum konnte ihm seine Erinnerungen bestätigen. Aber er wusste, dass er nicht geträumt hatte. Sein Körper zitterte noch immer.

Cathfad hatte die Liebe niemals kennen gelernt. Und er würde sie nie wieder erleben. Das war das einzige Mal. Niemals würde er diejenige wiedersehen, die er geliebt hatte.

Der Sid hatte seine Pforten wieder geschlossen.



1

Lugnasad

Auf dem ganzen Gebiet von Gaelia gab es keine Wölfin, die weißer war als diese. Die Erzähler nannten sie Imala, was die Bezeichnung für die Farbe des Schnees in der Sylphen-Sprache ist. Man konnte sie mit keinem anderen Wolf der Insel verwechseln, und dieser Unterschied war übrigens nicht der einzige, der sie von ihren Artgenossen abhob. Imala hatte sich verändert. Sie hatte allen anderen Wölfen etwas voraus, und das war an ihrem Gang, in ihren Augen und in der edlen Haltung ihres weißen Kopfes zu erkennen.

Imala war den Vertikalen begegnet.

Jetzt war sie nach Norden unterwegs; sie ließ sich Zeit und freute sich bei jedem Schritt an den Schönheiten des Sommers, dem grünen Gras, dem fruchtbaren Boden, von dem die üppig blühenden Lilien und das weiße Perlgras zeugten, und dem Wild, den Rehen, Hasen und Feldhühnern. Manchmal legte sie sich in der Sonne auf die Seite und genoss die Sommerhitze, und dann schüttelte sie den Kopf, um die nicht sehr misstrauischen Insekten zu verjagen, die ihr zu sehr auf die Pelle rückten.

Sie hatte das Revier ihres ehemaligen Rudels, in das sie eigentlich nicht hätte zurückkehren dürfen, noch nicht verlassen. Sie konnte die Markierungen nicht ig-

norieren, die die Wölfe des Rudels da und dort gesetzt hatten und die darauf hinwiesen, dass sie nicht in ihrem Revier war. Aber Imala machte sich darüber kaum Gedanken. In einem langen Kampf, dem das ganze Rudel beigewohnt hatte, hatte sie Ahena, das dominante Weibchen, besiegt. Sie hatte ihre Überlegenheit bewiesen. Ahena hatte mit eingezogenem Schwanz das Feld geräumt, und die anderen Wölfe hatten geschwiegen. Sie würden sie nicht mehr herausfordern. Zumindest erst einmal nicht.

Sie hätte im Rudel bleiben und Ahenas Platz einnehmen können. Sie wäre das ideale dominante Weibchen für das Rudel gewesen. Noch jung und bereits stark, zielstrebig. Aber Imala suchte etwas anderes. Etwas, das sie nicht zu verstehen vermochte. Das alles war nicht sehr klar für sie, aber ihr Instinkt rief sie woanders hin, nach Norden, und sie verließ ihr Rudel ohne Bedauern. Ahena, das ehemalige dominante Weibchen, würde von den Ihren vermutlich sehr schnell verjagt werden. Als sie sich Imala unterworfen hatte, hatte sie ihre herausragende Position verloren. Eine jüngere Wölfin würde sie schon bald herausfordern und gewiss besiegen. Das war das Gesetz der Natur. Nur selten herrschte eine Wölfin ihr ganzes Leben über ein Rudel. Und Ahena würde in aller Stille gehen, sie, die einst Imala in die Flucht getrieben hatte, indem sie ihre Jungen getötet hatte.

Aber das würde Imala nicht mehr miterleben. Sie hatte Besseres zu tun. Schwanzwedelnd folgte sie der Vertikalen nach Norden, die auf sie zugekommen war, die sich ihr genähert, die sie gestreichelt hatte... Eine sehr genaue Vorstellung hatte sie sicherlich nicht, aber was Imala suchte, war das junge Mädchen mit den dunklen Haaren.

Nach einigen Tagesmärschen in der Sommersonne wusste Imala, dass sie sich nicht mehr auf dem Gebiet des Rudels befand. Aber das beruhigte sie nicht wirklich. Sie fühlte sich weniger in Sicherheit, sie blieb häufiger stehen, um auf jedes Geräusch zu lauschen, hielt sich näher am Boden, die Ohren nach vorn gerichtet.

Jetzt würde sie auf die Jagd gehen müssen. Der Hunger begann in ihren Eingeweiden zu wüten. Aber sie war allein, und das Großwild war keine leichte Beute für eine einsame Wölfin. Der wildreiche Wald war nur noch eine Erinnerung. Hier gab es weniger Hasen und mehr Raum für die Flucht.

Die Wölfin ging weiter nach Norden, ohne auf irgendeine Spur zu stoßen, als sie, kurz bevor es Abend wurde, plötzlich ihren Schritt verlangsamte. Sie hatte soeben einen vertrauten Geruch wahrgenommen. Instinktiv duckte sie sich in das hohe Gras der Ebene. Nur ein paar Schritte entfernt, dessen war sie sicher, befand sich inmitten der Hügel, die im Osten zu erkennen waren, eine Schafherde. Eine einfache Beute, schwach, feige und langsam. Eine bequeme Mahlzeit, selbst für eine einsame Wölfin.

Imala lief das Wasser im Mund zusammen. Geräuschlos erhob sie sich und trabte nach Osten. Sie folgte keinem geraden Weg, sondern beschrieb einen weiten Kreis, um sich nach und nach an die Flanke der Herde zu schleichen, gegen den leichten Wind, der sie vielleicht noch einige Zeit schützen würde, indem er ihren Geruch und das Geräusch ihrer Schritte nicht zu ihnen dringen ließ. Bald konnte sie die Herde sehen. Ein knappes Dutzend Tiere. Aber eines reichte ihr schon.

Zunächst musste sie auswählen. Die Schafe beobachten, um das schwächste herauszusuchen. Dasjenige, dem

sie am wenigsten würde hinterherjagen müssen. Sinnlos, sich zu verausgaben. Von Zeit zu Zeit blieb Imala stehen, weil sie fürchtete, entdeckt zu werden, wenn ein Schaf das Weiden unterbrach; dann trabte sie behutsam weiter, ohne die Herde aus den Augen zu lassen. Sie kam bis auf wenige Meter heran, und noch hatte keines der Tiere sie bemerkt. Dennoch begannen die Schafe unruhig zu werden. Eines von ihnen hatte vermutlich die Gefahr gespürt, zu blöken begonnen und die anderen angesteckt. Der Augenblick anzugreifen war gekommen. Und Imala war bereit. Sie hatte ihre Beute gewählt. Ein Lamm auf ihrer Seite der Herde. Ein kleines Lamm, das hinkte und das sie gewiss mühelos erwischen würde. Sie wollte gerade losspringen, als sie einen unerwarteten Geruch bemerkte. Ein anderes Tier. Das war kein Schaf. Sie war nicht allein.

Imala blieb sofort stehen und setzte ihren bogenförmigen Weg fort, während sie versuchte, durch das Gras hindurch zu erkennen, wo dieser neue Geruch herkommen mochte. Diesmal hatten die Schafe sie gesehen. In den ersten Sekunden hatten sie sich, starr vor Überraschung, nicht bewegt, aber jetzt gewann ihr Überlebensinstinkt die Oberhand, und die Herde begann zu fliehen, völlig planlos, ein paar Sprünge, ein paar Schritte erst in eine, dann in eine andere Richtung. Irgendetwas war merkwürdig. Etwas, das ihr verborgen blieb, ließ die Schafe die Richtung ändern. Dennoch beschloss sie, schneller zu laufen und sich näher heranzuwagen, trotz der Bedrohung, die der unbekannte Geruch darstellte. Sie näherte sich, ohne allerdings anzugreifen, als sie plötzlich begriff, was da los war. Die Schafe waren nicht allein, ein Hund begleitete sie.

Sie hatte ihn soeben gesehen, auf der anderen Seite der

Herde, ein grauer Fleck, der kurz inmitten der weißen Wolle aufgetaucht war. Es war kein großer Hund, aber lebhaft und gewiss entschlossen, die Herde zu beschützen. Normalerweise brauchte es nicht viel, um einen Wolf zum Aufgeben zu veranlassen. Aber Imala wurde immer hungriger, und ihr Kontakt mit den Vertikalen hatte ihr eine neue Selbstsicherheit verliehen, einen Anflug von Stolz, der ihr vielleicht befahl zu kämpfen, sich dem Hund entgegenzustellen.

Dennoch versuchte die Wölfin, sich der Herde von der linken Seite her zu nähern. Das Lamm, das sie ausgeguckt hatte, war nicht sehr weit von ihr entfernt, und vielleicht ließ es sich erreichen, bevor der Hund eingreifen konnte. Mit einem Satz sprang sie auf die Herde zu. Sie hatte urplötzlich die Richtung geändert und rannte mit aller Kraft auf die zu Tode erschreckten Tiere zu.

Aber der Hund hatte den Angriff vermutlich vorausgeahnt und lief bereits bellend auf sie zu. Imala blieb sofort stehen und lief dann langsamer in die andere Richtung. Noch immer folgte sie einem imaginären weiten Kreis um die Herde. Doch diesmal begnügte sich der Hund nicht mehr damit, die Schafe zu beschützen, er schien zum Angriff bereit. Zähnefletschend und mit durchgestreckten Vorderbeinen knurrte er und starrte die Wölfin an.

Imala zögerte. Sie war etwas größer als der Hund, aber dieser stand besser im Futter und war möglicherweise stärker. Sie unterbrach ihren Trab, um sich vor ihn zu stellen, aber sie war noch nicht bereit zu kämpfen. Ihr Blick wanderte zwischen dem Hund, der sie bedrohte, und dem Lamm, das ein paar Meter weiter hinten hinkte, hin und her. Der Wachhund musste ihren Blick be-

merkt haben. Sein Knurren wurde lauter, und er machte ein paar drohende Sätze auf die Wölfin zu. Die Schafe hinter ihm blökten jetzt immer lauter.

Imala zog ihrerseits die Lefzen zurück, um ihre langen scharfen Fangzähne zu zeigen. Der Hund wartete nicht länger und stürzte sich mit wildem Knurren auf die Wölfin. Imala stürzte ebenfalls los, und die beiden Tiere prallten mitten im Flug gegeneinander, das Maul weit aufgerissen, und jeder suchte die Kehle seines Gegners. Ineinander verbissen, fielen sie auf die Erde zurück und rollten ein paar Meter über den Boden. Immer wenn es einem von ihnen gelang, die Kehle des anderen zu packen, wurde er von dessen Hinterbeinen zurückgestoßen. Ein paar Augenblicke versuchten sie so, den Kampf mit einem tödlichen Angriff zu beenden, bis sie sich plötzlich hochrappelten; keuchend standen sie einander gegenüber und suchten nach einem neuen Angriffswinkel. Der Kampf war ausgeglichen. Die Wölfin war schneller und der Hund kräftiger. Er war kein einfacher gehorsamer Haushund, sondern ein aggressives Tier, das vermutlich für den Kampf ausgebildet worden war. Aber die Fangzähne der Wölfin waren gefährlicher, ihre Kiefer kräftiger und ihr Hals stärker. Sie konnte den Kampf gewinnen.

Nachdem der Hund unaufhörlich knurrend den Rhythmus seines Gegners studiert hatte, stürzte er erneut los, diesmal von der Seite. Imala konnte sich gerade noch drehen, um ihre Flanke vor den Eckzähnen ihres Gegners zu schützen. Aber sie konnte ihm nicht völlig ausweichen, und der Hund erwischte sie am Oberschenkel. Imala heulte auf vor Schmerz, bevor sie sich vollständig befreien konnte. Der Schmerz machte sie noch wütender. Sie folgte nur noch ihrem Instinkt, der ihr befahl zu

töten, und stürzte sich ihrerseits auf ihren Gegner. Ihre Vorderpfote schlug gegen das rechte Auge des Hundes. Ihre Krallen ritzten die Oberfläche des Auges auf und drangen in den blutenden Augapfel ein. Der Hund heulte vor Schmerz und rollte sich auf die Seite, um sich zu befreien. Aber Imala ließ nicht von ihm ab. Sie nutzte die Verwirrung ihres Gegners und schlug ihre Zähne in seine Kehle, wobei sie ihn in ihrem ungestümen Schwung zu Boden riss. Das Heulen des Hundes verstummte, als die Wölfin voller Wut die Stimmbänder durchtrennte. Das Blut des Tieres bespritzte Imalas weißes Fell, ein klebriger Brei, der über ihren Hals lief.

Die Wölfin schüttelte den Kopf, um den Nacken des geschwächten Hundes zu brechen, der schon sehr bald keinen Mucks mehr von sich gab. Als sie von ihm abließ, war der Wachhund bereits tot, und die Schafe waren geflohen. Imala zögerte keinen Augenblick, ließ den zerfetzten Kadaver ihres entfernten Verwandten in der Ebene zurück und machte sich an die Verfolgung der schutzlosen Herde.

Es hätte ein Sommer wie die anderen im Tal des Sandes sein können. Die Sonne funkelte wie Glaskristalle. Der Himmel war ein ruhiger Ozean, den keine Schaumkrone trübte. Lediglich ein paar Raubvögel störten das blaue Gewölbe und beschrieben in den Wolken weite harmonische Kreise wie die ruhigen Wellen eines Tropfens im Wasser. Für den Schatten war kein Platz, außer unter ein paar Steinen, wo der Unvorsichtige aus Versetzen schlafende Skorpione hätte wecken können.

Es hätte ein Sommer wie die anderen sein können, aber am Horizont deutete sich eine Veränderung an. Der Beginn einer neuen Ära. Der Gesang, der einen Krieg an-

kündigte. Jenseits der roten Felsen, am Ende des Tals, dort, wo das Land zu enden schien, erstreckten sich so weit das Auge reichte wogende Kolonnen, die sich langsam nach Norden schoben. Große ferne Schlangen, die Sandwolken aufwirbelten und sich durch die schwüle Luft der Hundstage bewegten. Die Gorgunen. Die Armeen der Gorgunen. Endlose Reihen von Lanzen, von Rüstungen, von wilden purpurnen Blicken, von zerschrammten Muskeln, die sich bei jedem Schritt unter ihrer grünen Haut abzeichneten. Kolonnen von Kriegerern, die nichts mehr würde aufhalten können und die sich alle auf einen Punkt zubewegten, der in der Augustsonne funkelte: der Palast von Shankha.

Maolmòrdha hatte alle Gorgunen von Gaelia zu sich gerufen. Und seit einigen Tagen waren ganze Armeen zu ihm unterwegs. Er war der Träger der Flamme. Er war ihr Führer. Er war ihre Rache. Und durch ihn, für ihn würden sie die Druiden vernichten. Das war die Botschaft, die durch ihre Adern floss.

Nur wenige Schüler von Maolmòrdha genossen das – furchtbare – Vorrecht, ihrem Herrn in die Augen zu blicken. Es hieß sogar, dass es ein böses Vorzeichen sei. Dass all jene, die den Blick zu dem Herrn der Gorgunen aufzuheben gezwungen waren, in den folgenden Stunden, Tagen oder Wochen gestorben waren. Und dieser Bote bildete keine Ausnahme. Als er den Thronsaal, den dunkelsten Raum des Palastes, betrat, begriff er sofort, dass er ihn nicht mehr lebend verlassen würde.

Maolmòrdha saß schweigend auf seinem hohen, aus Menschenknochen geschnitzten Thron. Das rote Licht der Lava, die in den Becken ringsum floss, erfüllte den Raum wie ein schimmernder Lichthof. Es waren nur das Geräusch der Ketten an den Füßen einer verstümmelten

Sklavin und die Strudel der brodelnden Lava in den Gefäßen zu vernehmen. Der Meister hatte verlangt, dass man ihn nur störe, wenn dieser Bote angekommen sei. Die Langsamkeit der Gorgunen hatte ihn bereits in Wut versetzt. Nichts konnte denjenigen, der die schlechte Nachricht bringen würde, noch retten.

Und tatsächlich schäumte Maolmördha vor Wut, als er vom Tod der Herilim-Ritter erfuhr. Sein Schrei zerriss die klebrige Atmosphäre des Thronsaals. Er erhob sich abrupt und packte den Kopf des Boten mit beiden Händen, um ihm geradewegs in die Augen zu blicken. Der Wächter begann am ganzen Körper zu zittern. Er wollte schreien, aber die Angst ließ ihn alle Kontrolle verlieren. Er spürte nicht einmal mehr die Tränen unter seinen Augen, nicht mehr die plötzliche Trockenheit seiner Kehle. Maolmördhas Finger drückten zu. Immer stärker. Wie ein Schraubstock um seinen Schädel. Seine Wangen färbten sich purpurrot, und seine Augen füllten sich mit Blut. Das Blut, das in seinen Schläfen pochte und in seinen Ohren summete. Dann schloss Maolmördha seine Finger noch fester. Und der Bote wusste, dass das Ende gekommen war. Die Knochen seines Kopfes gaben unter den Händen seines Henkers nach. Die Bruchstücke seiner Schädeldecke vermischten sich mit dem Gehirn und dem Blut zu einem zähflüssigen Brei, und der Körper des Boten sackte zu Boden.

Endlich verstummte Maolmördhas Wutschrei. Selbst das Echo seiner Stimme schien mit einem Mal zu erlöschen. Als sei die Zeit stehen geblieben oder hätte sich beschleunigt und einen Sprung in die Zukunft gemacht. Der Herr der Gorgunen trat einen Schritt zurück und setzte sich wieder auf seinen Thron.

Die kleine Hexe hatte also Sulthor besiegt. Er konnte

es nicht fassen. Ayn'Sulthor. Fürst der Herilim. Meister des Arhiman. Besiegt von einem kleinen dreizehnjährigen Mädchen. Maolmòrdha schloss die Lider über seinen brennenden Augen. Er brauchte einen anderen Krieger. Einen neuen Hauptmann. Jemanden, der die Gorgunen zum Sieg führen und das junge Mädchen und alle Druiden mit einem Schlag auslöschen konnte. Aber niemand hier verdiente diese Position. Es gab keinen einzigen Krieger, der Sulthor würdig wäre. Er musste woanders suchen. Er hatte keine Wahl. Die Gorgunen brauchten einen Führer.

Einen außergewöhnlichen Führer.

Finghin war jetzt allein in seinen neuen Gemächern. Es war nicht mehr der kleine schmucklose quadratische Raum der Lehrlinge und auch nicht das größere Zimmer der Druiden. Ernan hatte ihn zum Großdruiden ernannt, und daher kam Finghin jetzt in den Genuss einer der dreizehn Luxussuiten, die den Weisen seines Rangs vorbehalten waren.

Alles war so schnell gegangen. Seine Initiation war kaum vorbei gewesen, und schon hatten die Ereignisse sich überstürzt. Jeden Morgen schien die Welt noch ein bisschen verrückter geworden zu sein. Der Tod von Ailin, Aodh und Aldero; die Flucht von Alea, dem jungen Mädchen, das behauptete, der Samildanach zu sein, und von Phelim und Galiad, die ihr nachgefolgt waren. Dann hatte Finghin Erwan zu seinem Magistel gemacht, bevor dieser losgezogen war, um auf den Straßen Gaelias zu versuchen, das junge Mädchen wiederzufinden...

Erwan, sein bester Freund, sein Vertrauter, der wie er die letzten sieben Jahre in Sai-Mina verbracht hatte, der dieselben Zweifel, dieselben Freuden mit ihm geteilt

hatte. Wo mochte er heute sein? Hatte er seinen Vater wiedergefunden? Hatte er das junge Mädchen gerettet? Eines wusste Finghin mit Sicherheit: Erwan war am Leben. Er wusste es, weil die Bande, die einen Druiden mit seinem Magistel verbinden, so stark waren, dass der Tod des einen für den anderen so spürbar war, dass er es nicht ignorieren konnte. Erwan lebte also, aber wo?

Finghin ging zu dem großen Fenster seines Arbeitszimmers. Der Drache der Moira war auf den roten Samt der langen Vorhänge gestickt. Draußen hinderte die heiß herabbrennende Sonne die Magistel und ihre Lehrlinge nicht daran zu trainieren. Der Palast war in Alarmbereitschaft. Der Krieg stand unmittelbar bevor, und nicht nur er, sondern zahlreiche Konflikte; jeden Tag entstanden neue. Die Rückkehr der Tuathann schien Gaelia tief erschüttert zu haben. Wenn es nicht etwas anderes war ...

Der jüngste unter den Großdruiden öffnete das Fenster, um ein wenig Luft hereinzulassen. Es war Hochsommer. Am nächsten Tag würde man, obwohl der Rat andere Sorgen hatte, Lugnasad, das Fest des Königs, feiern. Die Feierlichkeiten würden vor allem in Providenz, am Hof König Eoghans von Galatia und der Königin Amina, stattfinden, aber im ganzen Land würde man mit Märkten, Hochzeiten, Spielen, Liedern und Gedichten den Sommer feiern, und in Sai-Mina würden alle Druiden vor der hundertjährigen Eiche im großen Hof dem Lugnasad-Ritual beiwohnen. Normalerweise war der König in den Palast der Druiden eingeladen und nahm an dieser heiligen Zeremonie teil. Aber dieses Jahr hatten die Hochzeit des Königs und die Konflikte mit Harcort beide Seiten daran gehindert, den Besuch zu organisieren. Finghin ahnte, dass dies nicht der einzige

Grund war. Er vermutete andere Interessenskonflikte hinter den offiziellen Argumenten.

Der Druide seufzte. Draußen war das gesamte Personal von Sai-Mina damit beschäftigt, das Fest vorzubereiten. Aber er selbst hatte Mühe, sich zu konzentrieren. Seine Aufmerksamkeit auf einen präzisen Gedanken zu richten. Ein Gefühl der Trauer machte ihm zu schaffen. Erwan fehlte ihm so sehr...

Jeden Abend schlugen die drei Gefährten etwas abseits von der Straße ihr Lager auf, zündeten ein Feuer an und teilten in der erwarteten Kühle der Nacht eine Mahlzeit. Am Tag atmete die Natur und füllte sich mit Farben, Gerüchen und Lichtern. Aber am Abend schenkte der Sommer den Reisenden Himmel voller Sterne.

Nach diesen Abendessen griff Faith, die Bardin, nach ihrer Harfe, um Mjolln eine neue Melodie beizubringen, die er auf seinem Dudelsack übte. Sie lehrte ihn die geheimen Töne der Traurigkeit. Die undurchdringlichen Klagen einer Tonart, die den Leuten ihrer Kaste vorbehalten war. Und der Zwerg war überglücklich. Sein Traum, eines Tages Barde werden zu können, war jetzt in greifbare Nähe gerückt. Faith führte ihn auf den richtigen Weg. Über diese Musikstunden schuf er sich jeden Abend eine neue Vertrautheit, als wollte er eine schlimme Erinnerung vertreiben.

Die Schluchzer des Dudelsacks, die die Traurigkeit spielten, begleiteten jeden Abend Aleas betrübte Seele. Phelims Tod lastete noch immer schwer auf ihr. Der alte Mann fehlte ihr – trotz seiner abweisenden Manieren und seiner Strenge – jeden Tag ein bisschen mehr. Gewiss, er hatte ihr vieles vorgeworfen, als er bei ihr gewesen war, häufig hatte sie rebelliert und sich gewei-

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»La Moïra 2: La Guerre des Loups«
bei Bragelonne, Montreuil sous Bois.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2007
bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2001 by Bragelonne
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007
by Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagillustration: Tertia Ebert
Redaktion: Gerhard Seidl/text in form
UH · Herstellung: Heidrun Nawrot
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-24390-7

www.blanvalet-verlag.de



Henri Loevenbruck

Das Geheimnis der weißen Wölfin (2)

Die Schrift

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

9 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-442-24390-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2007

Das Mädchen Alea wurde unfreiwillig zur Erbin großer Macht. Um mehr über ihre magischen Kräfte und ihr Schicksal zu erfahren, begibt sie sich auf die Suche nach einer verschollenen Bibliothek. Doch es ist ein gefährlicher Weg in einer vom Krieg heimgesuchten Welt, in der Alea viele unsichtbare Feinde auflauern. Nur wenige Freunde halten dem mutigen Mädchen die Treue. Gleichzeitig trifft Alea immer wieder auf die weiße Wölfin Imala, die ihr in besonders gefährlichen Situationen zur unschätzbaren Verbündeten wird. Doch niemand ahnt, wie eng das Schicksal Aleas und das der gesamten Inselwelt in Wahrheit mit dem der geheimnisvollen Wölfin verwoben ist ...

Die zweite Folge der neuen Fantasy-Saga aus Frankreich!



Der Titel im Katalog